

«Das schreibende Ich»

Radka Denemarková

Viele Menschen ziehen sich heute in sich selbst zurück und hören auf, sich für allgemeine Dinge zu interessieren. Aber so beginnt die Ära der Apathie und umfangreichen Demoralisierung, eine Ära der grauen, totalitär-konsumorientierten Alltäglichkeit. Man spürt im Hintergrund der gegenwärtigen Krise nicht nur die Pandemie, sondern auch den stolzen Anthropozentrismus des modernen Menschen, der überzeugt ist, alles erkennen und ordnen zu können. Soll sich die Welt zum Besseren wenden, muss sich vor allem etwas im menschlichen Bewusstsein ändern.

In einem Essay von Virginia Woolf «Ein Zimmer für sich allein» aus dem Jahr 1929 ist der Ruf nach einer neuen Freiheit bereits hörbar. Der Text wurde zwar zu einem der meist zitierten Texte der Frauenbewegung, doch beschreibt dieser allgemein die bedrückenden Bedingungen, unter denen Autoren und Autorinnen Literatur produzieren müssen: «(...) und wenn jede von uns fünfhundert (Pfund) im Jahr hat und ein Zimmer für sich allein; wenn wir an die Freiheit gewöhnt sind und an den Mut, genau das zu schreiben, was wir denken (...)»

Solch «ein Zimmer für sich allein» und ein Nest habe auch ich gefunden in der Schweiz als Writer-in-Residence der Landis & Gyr Stiftung im Kloster Maria Opferung in Zug. Das Schreiben verlangt eine sehr besondere Art von Einsamkeit, denn das Schreiben geschieht oft mitten in einer Stadt wie Zug, aber in tiefem Schweigen oder mit den Worten von Peter Altenberg: «Die Menschen vertragen flaches Gerede, nicht aber tiefes Schweigen! Und danach sagen sie: 'Heute sind Sie nicht allzu unterhaltsam! Was ist mit Ihnen los?!? Wirklich, in Ihnen kennt man sich nicht aus --- Mein Herr, kommen Sie wieder zur Besinnung.' --- Aber dort war man ja gerade!»

Das Schreiben ist wie die Arbeit in einem Laboratorium, dort muss man, wie Marguerite Duras wusste, alleine sein: «Es kommt ein Augenblick im Leben, und ich glaube, dass er vom Schicksal bestimmt ist, dem man nicht entgehen kann und in dem alles bezweifelt wird: die Ehe, die Freunde, vor allem die gemeinsamen Freunde eines Paares. Nicht das Kind. Das Kind wird nie bezweifelt. Und der Zweifel weitet sich aus. Dieser Zweifel ist allein, es ist ein Zweifel der Einsamkeit. Er ist aus ihr, der Einsamkeit geboren. Man kann das Wort schon benennen. Ich glaube, dass viele Menschen das, was ich jetzt sage, nicht ertragen und davonlaufen würden. Vielleicht gerade deshalb ist nicht jeder Mensch ein Schriftsteller.»

Es zeigt sich, dass man eine Situation aus sehr unterschiedlichen Perspektiven und Geschichten wahrnehmen und erzählen kann. Trotzdem ist es wichtig, die eigene Geschichte nicht zu verschweigen. Wir sollten uns vermischen! Denn es bleibt das Problem des Nationalismus, seines Wesens, seiner Krankhaftigkeit und seines Unverstands. Wie Robert Musil im Roman «Der Mann ohne Eigenschaften» sagte: «Denn es gibt viele unerklärliche Dinge, aber wenn man seine Nationalhymne singt, so fühlt man sie nicht.» Aber das 19. Jahrhundert hat die Menschen ein für alle Mal voneinander separiert. Man muss eine neue Erfahrung machen. Es geht nicht um grosse Sprüche über eine europäische oder amerikanische oder schweizerische oder oder Identität. «Wer bin ich?», das ist die Grundfrage für jeden von uns. Der Einzelne darf nicht hinter einer nationalen Flagge verschwinden und das «Ich» nicht in den nationalen Schubladen. Es ist wirklich notwendig, die heutigen und zukünftigen Beziehungen auf eine unbelastete Zukunft auszurichten.

Denn die grosse Frage, die uns alle in der aktuellen Pandemiezeit plagt, ist, wie alle wirklich wichtigen Fragen, eine ganz einfache. Sie lautet: Individuum oder Masse, geschlossene Gesellschaft oder offene Demokratie, Totalitarismus oder Freiheit? In unserer Welt verlaufen die Grenzen aber nicht so sehr zwischen Volksgruppen, Nationen, Konfessionen als vielmehr zwischen Weltanschauungen, Haltungen, zwischen Vernunft und Fanatismus, Toleranz und Hysterie, Kreativität und Zensur. «Antihumanismus als neuer Pragmatismus», so bezeichnete es kürzlich die österreichische Autorin Olga Flor.

Die Macht verrät heute unabsichtlich wieder ihre ureigenste Intention: das Leben gleichförmig zu machen, alles nur ein wenig Abweichende, Eigenwillige, Unabhängige oder nicht Einzuordnende aus ihm herauszuoperieren. Die Wahrheit ist in dieser Zeit so sehr verdunkelt und die Lüge so allgemein verbreitet, dass man die Wahrheit nicht erkennt, wenn man sie nicht liebt.

Die Literatur ist das Kostbarste, was ich habe.

Sie soll uns alle zwingen, nicht wegzuschauen bei Ungerechtigkeiten, Verletzungen und Demütigungen, die sich stets wiederholen, hier, dort, überall. Literatur ohne nationale Schubladen, das ist mein Traum. Fortwährend stolpern wir über Begriffe wie Nation, Heimat, Patriotismus. Machen wir einfach Schluss mit dem Warten auf eine bessere der Welt. Bekennen wir uns zu unserem Recht, in die Welt einzugreifen und zu ihr Stellung zu nehmen. Die Geschichte ist nicht woanders. Sie ist hier. Wir alle machen sie. Das Leben ist nicht ausserhalb der Geschichte, und die Geschichte ist nicht ausserhalb des Lebens.

Es bleibt ein einziger Weg, der älteste und schwierigste zugleich: Den Anderen zu achten und sich zu bemühen, ihn zu verstehen und wahrzunehmen. Und die Literatur soll gegenüber jeder Erniedrigung der Menschenwürde eintreten, sie kann zeigen und bestätigen, dass es unzählige Wahrnehmungsmöglichkeiten gibt, dass wir die Worte, mit denen wir denken «anders» verwenden, dass wir «anders» leben können,

dass schöpferische Freiheit und Seinsgestalt grenzenlos sind. Die Literatur soll sich tapfer all diesen Themen widmen. Die Literatur ist für mein Leben die Gesamtheit aller Formen der Tapferkeit, der Kunst, der Liebe, der Freundschaft und des Denkens, die dem Menschen erlauben, weniger Sklave zu sein: Die Literatur so zu leben, ist die reinste Form der Liebe. Der Kampf um Freiheit und freiheitliches kritisches Denken ist zu jeder Zeit schwierig und endet nie.

Es ist Januar 2021 und wir wissen nicht, wann die Pandemie endet. Wir wissen aber, dass die Schwalben im Frühling zurückkehren. Jedes Jahr erlebe ich den Frühling der Schwalben, die niemand auf der Welt wahrnimmt, weil sie so selbstverständlich hier sind, und wenn sie gerade nicht da sind, kehren sie wieder zurück. Sie wissen, wann es Zeit ist, das Nest zu verlassen und sie wissen, wann es Zeit ist, ins heimatliche Nest zurückzukehren. Sie führen ein eigenes, im Großen und Ganzen unabhängiges Leben. Die Schwalben «sprechen» nur in ihren grossräumigen Bewegungen, und sagen, dass keine Grenzen existieren. Es existieren keine Staaten und keine Nationalitäten, keine Religionen, und es existieren keine übergeordneten Geschlechter. Aber eine Prager Schwalbe kehrt im Herbst zurück nach Stans.

Zug, im Januar 2021

Copyright: Radka Denemarková

Veranstaltungshinweis

Die mit Radka Denemarková im Literaturhaus Zentralschweiz in Stans im Januar 2021 geplante Schreibwerkstatt «Das schreibende Ich» musste pandemiebedingt abgesagt werden. Diese wird neu im Herbst 2021 stattfinden; bei dieser Gelegenheit wird die Autorin im lit.z mit einer Lesung aus ihrem neuen Roman «Stunden aus Blei» (Hoffmann und Campe 2021) auftreten.

Radka Denemarková, geboren 1968, ist eine vielfach ausgezeichnete tschechische Autorin, Dramatikerin, Essayistin und Übersetzerin deutscher Literatur, die sich in ihrem Werk mit den verdrängten Seiten der europäischen Geschichte auseinandersetzt und in der Öffentlichkeit gesellschaftspolitisch Stellung bezieht. Ihre Bücher wurden in mehr als 20 Sprachen übersetzt. Für den Roman «Ein Beitrag zur Geschichte der Freude» (Hoffmann und Campe, 2019) wurde sie mit dem Spycher: Literaturpreis Leuk 2019 ausgezeichnet. 2021 erscheint ihr Roman «Stunden aus Blei» («Hodiny z olova») in der deutschen Übersetzung von Eva Profousová, für den sie 2019 mit einem der wichtigsten tschechischen Literaturpreise Magnesia Litera ausgezeichnet wurde. Für dieses Buch, eine literarische Recherche rund um den weltweit zunehmenden Demokratieverlust und die Aushöhlung der Menschenrechte, recherchierte die Autorin drei Jahre lang in China.